

● 10 2 2m 3 4 5

Die frohen Tage

UNTERHALTUNGSBEILAGE DER VOLKSZEITUNG

Des Reiches erste Operette

Gärtnerplatz-Theater zu neuem Leben erweckt. — Aus der Geschichte einer weltberühmten Operetten-Bühne.

Ein staatliches Theater, das nur die Operette pflegt, hat es in Deutschland bislang nicht gegeben. München wird nun das erste Institut dieser Art in Deutschland erhalten und damit zugleich die erste Operette des Reiches.

Die Neueinführung einer staatlichen Operette darf nicht zuletzt als Ausdruck dafür angesehen werden, daß man von bayerischen Stellen aus der Operette eine Stellung einräumt, die klar und deutlich die als vollwertiges Kunstwerk anerkennt. Im Augenblick ist diese Anerkennung doppelt viel wert, da die Operette arg in Mißkredit gekommen ist und sehr viel wieder zurückzubringen muß, um die Stellung zu bekommen, die ihr und den Kunstwerken unter den Operetten-Schöpfungen zuzubilligen ist.

Es ist natürlich notwendig, dem staatlichen Operetten-Theater erste Kräfte und erste Werke zu sichern. Beide Forderungen sind erfüllt. Aus allen Gauen des Reiches hat man bekannte Operettenkräfte zusammengezogen, dabei soviel Kräfte, daß alle Rollenfüßer doppelt besetzt werden können, um die einzelnen Kräfte nicht zu sehr in Anspruch zu nehmen, was bei einem allabendlichen Auftreten nicht zu vermeiden wäre.

Auf dem Spielplan findet man unsere ersten Operettenautoren und Operettenkomponisten. In den ersten vier Tagen gibt es vier neue Werke. „Strauß' unsterbliche „Kleidermaus“, Brommes „Ball an Bord“, Czajkows „Kosakenbraut“ und Lehars „Das Land des Lächelns“. Reichsbühnenbildner Benno von Arnt, Bühnenbildner Otto Reigert von den Bayerischen Staatstheatern und Professor Praetorius, drei unserer bedeutendsten deutschen Meister der Bühnenbildkunst, haben die Ausstattung der Bühne für die vier Stücke übernommen, so daß auch in dieser Beziehung Vollwertiges erwartet werden kann.

Am 4. November des Jahres 1865 wurde in dem Theater, das heute das erste staatliche Operetten-Theater Deutschlands besitzt, „Was wir wollen“ hieß das Festspiel, mit dem das Münchner Aktien-Volkstheater — wie die Stätten, die einer Mittelschicht angehörten, damals hießen — eröffnet wurde. Clara Kiegler, damals eine der berühmtesten Tragödien der deutschen Bühne, sprach als „Jasmin“ den Prolog, der das Spiel einleitete, in dem man fast ausschließlich norddeutsche Kräfte sah, an deren Namen sich heute niemand mehr erinnern kann.

Der Anfang war nicht sehr glücklich. Schon ein Jahr nach der Eröffnung kam der Krieg von 1866. Das Theater wurde zeitweilig geschlossen, wurde wieder geöffnet, mit gekürzten Gagen für die Künstler, die Direktoren wechselten, und nach verschiede-

nen Kassenplündungen machte die Bühne bankrott und wurde versteigert.

Dann kaufte König Ludwig II. von Bayern das Theater, das nun neuen Schwung bekam. 1870 fand die Wiedereröffnung statt. Raimunds „Häuberin“ stand auf dem Programm. Freilich, Sorgen hat man mit dem Theater noch immer, denn an den Wochentagen waren die Mänscher kaum zum Besuch dieses Theaters zu bewegen. Bis dann Kräfte kamen, die heute noch — selbst wenn die meisten von ihnen schon unter den Toten weilen — in ganz Deutschland bekannt sind, Konrad Dreher vor allem, Mikorep, Amalie Schöndchen und das Fräulein Mitius.

Wohl bekam das Theater am Gärtnerplatz schwere Konkurrenz, da die im Thalia-Theater an der Goethestraße aufgeführten Singspiele und Operetten bei den Münchnern gewaltig einschlugen. Allein die neuen leitenden Männer setzten sich und ihr Theater durch. Die Ausstattung wurde vergrößert und moder-

nisiert, das Personal wurde erweitert, der Spielplan brachte mehr Abwechslung und — Operetten wurden nunmehr auch in das Gärtnerplatz-Theater aufgenommen, das bisher nur das Schauspiel pflegte. Damit begann eine ganz neue Zeit.

Die besten Kräfte, die man aufreiben konnte, wurden jetzt für dieses Theater verpflichtet. Wenn sie sich zu keinen Engagements entschließen konnten, dann verpflichtete man sie wenigstens zu Gastspielen. Da sah man die besten Wiener Komiker, K-r-a-d-k, Lafel, Schweighofer, Girardi, Pepp, Gallmeyer, Marie Geisinger, Hansi Niese. Auch sonst waren erste Namen vertreten, Joseph Matras, Friedrich Haase, Joseph Raing und Friedrich Mittermayer, zwei der besten Schauspieler, die im deutschen Reichgebiet jemals auf die Bühne traten. Auch Katharina Schratt sah man auf den Brettern dieses Theaters. Eleonore Duse gab Gastspiele und Atele Sandrock. Auch die Meininger waren mit ihrer Truppe im Gärtnerplatz-Theater zu Gast.

Nach einer Zeit des Niederganges wird nun das Gärtnerplatz-Theater einer neuen glücklichen Zukunft entgegengeführt.

Sturm auf den „gedruckten Löwen“

Der amtliche Bericht über die englische Mount Everest-Expedition 1936 erschien — Die Bedrohungen durch Monun und Nordweststürme.

Soeben erscheint in London bei Hodder und Stoughton unter dem Titel „Everest, das unvollendete Abenteuer“ der Bericht über die englische Everest-Expedition vom Jahre 1936. In Ergänzung dazu äußert sich J. M. Scott, der sich als Erforscher arktischer Gebiete in Labrador und Grönland einen Namen gemacht hat und der als Sekretär an der Everest-Expedition im Jahre 1933 teilnahm, ausführlich über die Schwierigkeiten, die der Besteigung dieses höchsten Gipfels nach britischer Auffassung der Welt entgegenstehen.

Vor fünf Jahren, als die Nachricht nach Europa gelangte, der Dala-Lama habe erneut die Erlaubnis zu einem Versuch erteilt, den höchsten Berg der Welt zu besteigen, äußerte einer der erfahrensten Himalaja-Bergsteiger: „Bisher sind drei britische Expeditionen nach dem Mount Everest gestartet. Die Bücher, in denen diese drei Versuche beschrieben werden, tragen die Titel „Die Erkenntnis“, „Der Angriff“ und „Der Kampf um den Mount Everest“. Es wäre wünschenswert, wenn das nächste Buch den Titel tragen könnte „Die Eroberung“.

Wo steht das Buch noch nicht geschrieben werden können, denn der Mount Everest — oder richtiger gesagt, das Mount Everest-Wetter — ent-

spricht nicht den Voraussetzungen, die für den Europäer gegeben sein müssen. Entweder herrschen heftige Nordweststürme, oder es weht ein Schneefahrender Monun aus Süden. Nur wenn diese beiden Witterungsphänomene einander neutralisieren, ist der Berg überhaupt erstieglar.

Die Expedition von 1933 hatte wenig Glück mit dem Wetter. Mr. Rutledge überdies seinen ersten Versuch deshalb auch ganz einfach: „Everest 1933“. Mehrere weitere Expeditionen vom Jahre 1936 berichten in einer hohen herausgekommenen Veröffentlichung unter dem Titel: „Everest, das unvollendete Abenteuer“. 1936 war das Wetter noch schlechter als 1933. Jede der beiden Expeditionen mußte in der kurzen Zeit zwischen der Schneeschmelze und dem Eintreffen des Monuns einen langen Umweg durch Tibet machen, denn Nepal ist geschlossenes Land, und sich dem Berge von Norden her nähern. Beide mußten mindestens sechs Berglager zwischen 4200 und 8100 Meter Höhe errichten, sich dem abnehmenden Sauerstoffgehalt der Luft in den größeren Höhen anpassen und sich trotzdem durch die Verschlechterung der Lebensbedingungen im Kraftaufwand nicht beeinträchtigen lassen.

Ein Gleichnis mag dazu helfen, ein deutlicheres Bild von den zu lösenden Problemen zu geben. Vom Ausgangslager aus gehen, gleicht der Mount Eve-

rest einem geduckten Löwen. Sein rechter Hinterbein, der dem Beschauer am nächsten liegt, ist gleichsam ausgerichtet und nach der Seite zu ausgestreckt. Der untere Teil dieses Schenkels ist der Rongbuk-Gletscher und das Ausgangslager liegt an seinem Fuße. Am Schienbein und am Knie liegen die Lager I, II und III. An den gespannten Muskeln des Oberbeins sind die gefährlichen nördlichen Schneefahnen mit dem Lager IV. Der Weg zu Lager V und VI führt gleichsam über die Rippen, nahe am Rücken.

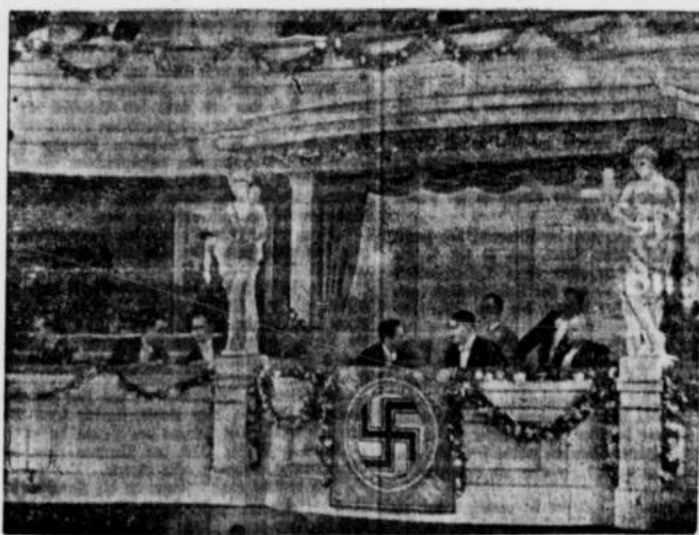
Das sind die höchsten Punkte, wo bisher Lager errichtet werden konnten. Für den endgültigen Angriff müssen die Bergsteiger die Rippen überqueren, die in Wirklichkeit tiefe Schneefahnen darstellen, ähnlich den übereinander geschichteten Fingern eines Faches. Sie sind äußerst schwierig zu nehmen, wenn viel Schnee auf ihnen liegt. Der Weg müßte dann durch den großen Ramin am Rücken des Löwen führen, die gewaltige Pyramide des Lamenhautes erklimmen und noch bis zum Lager VI zurückführen, bevor die Dunkelheit einbricht. Jeder Schritt bei dieser Kletterarbeit ist nur unter Anspannung aller Kräfte und mit heuchelnder Brust zu bewältigen.

Bereits 1924 erreichte Norton den Ramin und 1933 gelang es Wyn Harris, Wager und Smythe, den gleichen Punkt zu erreichen. Die Expedition von 1936 nahm den Weg über die nördlichen Schneefahnen. Dort begann Monunschnee zu fallen, einen Monat zu früh. Jeder der Stellen Abhänge wurde zu einer Kaminbahn. Die Expedition kehrte in guter Ordnung nach Lager III zurück und wartete auf eine Möglichkeit, die Besteigung von neuem zu beginnen. Der Tod von Mallory und Irvine im Jahre 1924 mahnte zur Vorsicht. Auch die Lamine, die sieben Träger an der Nordwand im Jahre 1922 tötete, stellte ein dunkles Kapitel in der Geschichte der britischen Besteigungen dar, dessen Wiederholung vermieden werden mußte. Kein praktischer Gelehrter kann sich solche Zwischenfälle nicht vorstellen, denn sie machen den denkbar schlechtesten Eindruck auf die Eingeborenen.

Im Jahre 1936 verlangten die Träger geradezu rebellisch, daß eine andere Aufstiegsroute gewählt werde. So machten sich Shipton und Wyn Harris allein auf den Weg, um eine zu erkunden. Sie flogen etwa 160 Meter allein empor. Mächtig hörten sie einen furchtbaren knirschenden Ton, der von etwa 200 Meter höher kam. Ein Augenblick erschreckten Schweigens. Dann begann der ganze Schneefahnen langsam, aber unaufhaltsam abzurutschen und geräuschvoll dabei in Eisblöcke. Shipton wurde sofort zu Boden geworfen und fast bis zum Hals verschüttet. Wyn Harris machte eine gewaltige Anstrengung und sprang aus den sich bewegenden Schneemassen zurück. Das gelang ihm nur, weil er sich gerade an ihrem Rande befand. Er schlug die Spitze seines Eispickels in den harten Schnee und befestigte sein Seil an ihm, aber er hatte Malheur, die Schlinge des Seiles schnürte seine linke Hand ein, er war gezwungen, das Seil laufen zu lassen und alle Aufmerksamkeit darauf zu konzentrieren, daß er sich im Gleichgewicht halten konnte. Sein ganzes Körpergewicht hing an dem eingeschlagenen Vinkel. Er erinnert sich noch heute, wie das Seil im Abfließen brummte, aber es hielt und Shipton wurde ziemlich sanft von den abgleitenden Schneeböcken zur Seite geschoben. Immerhin war die Situation nicht lange zu halten. Langsam, aber sicher wurde das Vinkel aus dem Schnee gejagt und Wyn Harris mit ihm. Da geschah ein Wunder. Die Lamine glitt langsamer weiter und kam plötzlich zum Stehen, nur einen Fuß oberhalb einer Gletscherpalte von mindestens 120 Meter Tiefe.

Diese Lamine brachte die Entscheidung für die Expedition. Der Monun war da und Mr. Rutledge hatte die unangenehme Pflicht, seiner kühnen, unternehmungslustigen und gut akklimatisierten Gletscherkletterer zu eröffnen, daß keine weiteren Versuche, den Gipfel zu erklimmen, gemacht werden konnten. Immerhin, bevor die Expedition den Rückweg nach Darjeeling antrat, untersuchte sie auch noch die andere Seite des Nordabhanges, die vom Hauptteil des Rongbuk-Gletschers emporsteigt. Sie fand sie zwar sehr steil, aber verhältnismäßig lawinenlos und es kann wohl sein, daß eine andere Expedition einmal hier einen erfolgreichen Versuch unternehmen wird. Eine andere Möglichkeit für künftige Everestbesteigungen liegt darin, daß man nach dem Monun ansteigt. Die kleine Erkundungsexpedition vom Jahre 1935, die Shipton führte, gelangte immerhin über 6000 Meter hoch.

Bilder vom Tage



Feierliche Eröffnung der ersten Staatlichen Operettenbühne Deutschlands
Der Führer nahm am Sonnabend in München an der feierlichen Eröffnung des ersten staatlichen Operetten-Theaters Deutschlands teil. Es ist das Gärtnerplatz-Theater, das auf Anordnung des Führers einem großzügigen Umbau unterzogen wurde. Rechts neben Adolf Hitler in der Bühnenloge Gauleiter Wagner und links Reichsminister Dr. Goebbels. (Scherl-Bilderdienst-M)

Vord Galtax bei Göring in der Schorheide
Der Präsident des englischen Staatsrats, Lord Galtax, der am Sonntagabend die Küststraße nach London angetreten hat, besuchte am Sonntag Reichsjägermeister Hermann Göring in der Schorheide. Das Bild zeigt Galtax und Galtaxer im Wägen. Links Reichsjägermeister Sir Neville Denfordson. (Scherl-Bilderdienst-M)



Sei ein Feind der Dunkelheit!

Sorge dafür, daß überall reichliches, gutes, nicht blendendes Licht vorhanden ist. In der Werkstatt oder im Kantor, am Schreibtisch oder an der Nähmaschine — überall spendet bestes Licht die Augen, verschönert es den Arbeitsplatz und macht arbeitsfroh. Elektrisches Licht, durch Osram-Lampen erzeugt, ist billig. Man frage den Elektrofachmann wegen Verwendung von innenmantierten

OSRAM-D-LAMPEN

Gans Haberlands Heimkehr

ROMAN V. THEA MALTEN

(3. Fortsetzung)

Als dann der große Kram zwischen den Brüdern kam und Hans Haberland das Haus verließ, um wieder in die Fremde zu ziehen, hatte Cordula bitterlich geweint. Und da war noch eine Erinnerung — süß und schmerzhaft zugleich. In der Nacht vor Hans Haberlands Abreise war Cordula in den Oberstod geschlichen, wo die Fremdenzimmer lagen. Über dem Nachtschloß nur den dünnen Morgenroth, mit bloßen Füßen, damit niemand sie hören konnte, war sie bis vor die Tür geschlichen, hinter der Hans Haberland mit seinen Koffern rumorte. Dort stand sie und weinte und trar und fühlte sich jämmerlich unglücklich. Blöcklich war die Tür aufgegangen und gegen ihre nackten Füße ein schwerer Männerfuß getreten, so daß sie unwillkürlich aufschrie.

„Nanu! Was ist denn das? Wer ist denn da?“ Dann hatte Hans Haberland die helle ätzende Gestalt in sein Zimmer gezogen. „Madel — Cordula — du!“ — „Ja, was machst du denn hier?“

Da hatte Cordula aufschreckend die Arme um seinen Hals geschlungen.

Ein Weibchen war es still gewesen. Hans fest hatte er sie in seinen Armen gehalten. Aber plötzlich hatte er sie fest heftig von sich geschoben und sie angefahren: „Nun laß mal die Henterei, du dummes Ding, und mach's schneidig, daß du in dein Bett kommst! Sonst erkalte ich dich noch! Ja das eine Art und Weise, im Winter mit bloßen Füßen herumzuwandeln!“

Doch als sie ihn mit tränennassen Augen geküßt und erschrocken angesehen, hatte er sehr sanft über ihr Haar gestrichen, ihr einen Kuß auf die Stirn gegeben und leise gesagt: „Du mußt jetzt gehen, Anni! Leb wohl, kleine Cordula! Bleib mir aut, bis wir uns eines Tages wiedersehen!“

Damit hatte er sie zum Zimmer hinausgeschoben und an der offenen Tür gewartet, bis sie die Treppe hinuntergegangen war. Am nächsten Morgen war er fort gewesen, und Cordula hatte in der Schule einen Tadel wegen Unachtsamkeit bekommen. Das erobte sie in ihren Augen zu einer Wärtlerin ihrer Liebe, und trotz ihres Kummeres kam sie sich sehr interessant vor und doch erbebte über ihre Mitgefühl.

Das ist nun acht Jahre her, und natürlich hat Hans — in Gedanken nennt sie ihn niemals Onkel — alles vergessen. Vielleicht bringt er eine exotische Braut mit, oder er hat in einem der fünf Erdteile eine Frau gefunden. Doch trotz aller Vernunftgründe, die Cordula sich vorlegt, geht sie wie auf Sprünge und hat vor Aufregung nichts nicht geschlafen.

Was ist denn nur, Kind? Warum wirst du so mit den Turen? fragt Frau Haberland mit ihrer leisen klagenden Stimme. Trotz des warmen Frühlingstages sitzt sie in Decken gebüllt in ihrem Stuhl am Fenster. Sie friert immer. — Seit Eduards Tod friert sie Tag und Nacht bis in ihre Seele hinein. Das kleine, blass Gesicht trägt den Stempel unheilbaren Leides. Müde und untätig liegen ihre Hände im Schoß. Es sind wunderbare, ausdrucksvolle Hände — nicht geschaffen zur Arbeit — unfähig, das eigene Leben fest anzufassen und mit Mut und Entschlossenheit zum Ziel zu führen.

Früher ist Frau Elsebilde Haberland eine elegante Frau gewesen, aber das große Unglück hat sie gleichgültig gegen ihr Kummer gemacht. Sie

ist keine widerstandsfähige Natur und liefert sich ihren seelischen wie ihren körperlichen Leiden bedingungslos aus. Und doch, trotzdem sie rasch weckte und ihr Haar in wenigen Monaten ergraut, behielt sie den ihr eigenen schmerzhaften Zauber, dessen Einfluß sich niemand in ihrer Nähe entziehen konnte und mit dem sie ihren Mann wie in den ersten Jahren ihrer Ehe gefangenhielt. Sie nahm es als selbstverständlich hin, daß sie noch immer die verdiente, von Liebe und zarter Rücksicht umgebene Frau war, von der alle rauen Seiten des Lebens ferngehalten werden. Ihre Schwachbedürftigkeit hat ihre Tochter Cordula schon als Kind daran gewöhnt, die Rollen zu vertauschen und sich mit mütterlicher Fürsorge ihrer hilflosen Mama anzunehmen.

„Verzeih, mein Kleines!“ Cordula eilt zu der Mutter und lehnt ihre junge, blühende Wange gegen das blass Gesicht der Lebenden. „Es ist doch ein herrlicher Tag heute! Willst du dich nicht ein wenig hinaus in den Garten legen?“

Frau Haberland zieht den seidenen Schal fester um die Schultern und schüttelt den Kopf. „Nein, nein! Es ist zu windig draußen. Du weißt, ich kann Wind nicht vertragen. Und dann ist es so hell! Die Sonne tut meinen Augen weh. Komm, setz dich zu mir, und laß mich ein bißchen vor.“

Es fällt Frau Haberland nicht ein, daß ihre Tochter an diesem herrlichen Frühlingstage vielleicht lieber etwas anderes tun würde, als im Zimmer hinter verschlossenen Fenstern zu sitzen und ihrer Mutter vorzulesen. Sie ist so an die Erfüllung jeden Wunsches gewöhnt, daß sie erstaunt aufsteht, als die Tochter erwidert:

„Das geht jetzt leider nicht, kleines Mütchen! Ich muß doch mit Vater zum Bahnhof, um Onkel Hans abzuholen.“

„Ach so! — Das hatte ich ganz vergessen!“ Mit einer nervösen Bewegung strich sich Frau Elsebilde über die durchsichtige Stirn. „Ach, bin nicht sehr begünstigt von diesem Gedächtnis. Onkel Hans ist so robust und so laut! Was will er eigentlich hier? Vater und er sind doch damals im Hofen auseinandergegangen.“

„Um so besser, wenn sie jetzt wieder im Guten zusammenkommen“, erklärt Cordula etwas schäfer, als sie gewöhnlich mit der Mutter redet.

„Du bist heute so verändert!“ fragt Frau Haberland vorwurfsvoll. Mit ihrer überlegenen Empfindlichkeit fühlt sie sofort die innere Abwehr ihrer Tochter wie eine fremde Macht, vor der sie sich fürchtet wie ein Kind. Und es liegt etwas so Rindliches in ihrem ängstlichen Blick, daß Cordula sofort die Arme um sie schlingt und rümpelt sagt:

„Nicht böse sein, kleine Mütchen! Ich lese die nachher auch ganz bestimmt vor! Nur hab mal, Vater möchte gern, daß ich mit zum Bahnhof komme, weil ihm vielleicht ein bißchen bange ist vor der ersten Begegnung mit Onkel Hans.“

„Ja, ja! Das sehe ich ja ein! Hoffentlich vertragen sie sich diesmal. Wenn sich aber Onkel Hans hier als unfähiger Herr aufstellt, gibt es bestimmt Zwistigkeiten, denn das kann Vater nicht vertragen.“

Cordula seufzte leise. Es ist wie immer. Wenn sie einmal wagt, jung und froh zu sein, wird gleich der schwarze Schleier des Mißtrauens über Freude und Hoffnung geworfen. Nein, man kann nicht mehr lachen in diesem Hause! Und doch ist dieses Haus ihr zur Heimat geworden. Die Mut-

ter und der Mann, der ihr immer ein glühender Vater gewesen ist, sind die Menschen, die sie am meisten liebt auf der Welt. Sie kann ihnen nicht gram sein, auch wenn ihre Jugend sich auflöst gegen den Geist der Schwermut, der seit Eduards Tode von den Eltern Besitz ergriffen hat.

So gibt Cordula der Mutter einen Kuß und zankt sie liebevoll ein wenig aus wegen ihrer Schwermut. Dabei schielt sie verhöhlen nach der Uhr. Wie langsam heute die Zeit vergeht! Als aber dann Karl Haberland kommt, um die Tochter zu holen, wird ihr plötzlich seltsam bang ums Herz. Ist es eine Schicksalsstunde, der sie entgegengibt?

Hans Haberland ist über das Wiedersehen mit dem Bruder so erschüttert, daß er zunächst Cordula übersteht. Herrgott, Karl ist ja ein alter Mann — grau, gebeugt, mit matten, glanzlosen Augen! Aber natürlich läßt sich Hans seine Bewegung nicht merken, umarmt den Bruder, klopf ihm kräftig auf den Rücken und sagt: „Na, altes Hans, da bin ich also! Ich hoffe, du hast das Kalb gefühllos für den verlorenen Sohn.“ Endlich bemerkt er Cordula, sagt: „Hallo — wen haben wir hier? Das ist doch nicht — jawohl, das ist doch — Donnerwetter, aberhand!“ Mit diesen etwas abgebrochenen Versicherungen schüttelt er dem jungen Mädchen fast die Hand aus dem Gelenk. Cordula läßt sie seinen Augenblick gegenüber und leben sich an.

Eine exotische Braut hat er nicht mitgebracht, von einer Frau verläutet auch nicht. Sie geben zu dritt aus dem Bahnhof zu dem Haberlandschen Auto, das draußen wartet. Das heißt, so schnell geht das nicht, denn Hans muß erst stehenbleiben, den alten Bahnhof angucken und feststellen, daß die wohlbekannten Plakate einer Schokoladenfabrik und einer Seifenfabrik noch am selben Platz hängen wie vor acht Jahren und daß noch der gleiche Kellner mit belegten Broten und heißen Würstchen den Bahnhof vor dem wartenden Zug entlang läuft. Auch der Stationsvorsteher ist noch der gleiche und hat hier Tag für Tag denselben Dienst getan, während die große Welt ihre Wunder für Hans Haberland ausgedehnt hatte. Dann verläßt Hans Haberland seine beiden Begleiter, rennt mit seinen langen Beinen die Bahnhofstreppe hinunter, um sich zu überzeugen, ob auch noch der Dienstmann Bläse an der Ecke auf dem Bahnhofspfad steht. Der Dienstmann Bläse steht vorlautschamig dort und ist nicht wenig erstaunt, als plötzlich ein großer, breitschultriger Herr in einem Kaufmannsanzug auf ihn zukommt. „Na — Wasche, wie geht's?“ ruft und ihm ein Geldstück in die Hand drückt. Aber Bläse ist Philosoph, er nimmt Menschen und Dinge, wie sie kommen, besonders, wenn sie was einbringen. So beliebt er sich gemütsmäßig das Fremdenstück, reißt es gewohnheitsmäßig am Ärmel und schiebt es in die Tasche.

Darauf benimmt Hans Haberland sich normal und geht mit Bruder und Nichte zum Wagen. — Nicht! Das ist was! Die soll sich unterziehen und ihn „Onkel“ nennen! Er müßte sein alter Onkel für solch eine blöde Anpreisung zu sein! Mit einem Seitenblick hat er festgestellt: famos gewachsen, Gang wie eine junge Antilope, Kopfhaltung frei und ohne Tadel. Cordula hat gehalten, was der lang ausgefallene, etwas salbenreiche Radfahrer von damals versprochen. Häßlich, wenn man von so was nach achtjähriger Abwesenheit vom Bahnhof abgeholt wird.

„Ist Cordula zufrieden? Sie weiß es nicht. Sie fühlt noch immer, daß sie ein Herz hat, das unruhig fliehet. Und wenn man ein Organ fühlt, ist es nicht in Ordnung, ganz gleich, ob es das Herz ist oder der Magen. Es ist stets gefährlich, wenn man keine Erwartungen sehr hoch spannt. Cordula hat ihre Erwartungen acht Jahre lang sehr hoch gespannt. Nun kann der Rückschlag nicht ausbleiben. In ihrer Bitterkeit hat sie einen Winklerhelden aus Hans Haberland gemacht. Aber wie ein Winklerheld steht dieser breitschultrige Herr im

Kaufmannsanzug nicht aus. Er steht eher aus wie ein amerikanischer Geschäftsmann, das stört Cordula. Sie hat zu oft gehört, daß amerikanische Geschäftsmänner sehr materiell sind.

Die Brüder sind einander ähnlich, nur daß Karl, trotzdem er nicht klein ist, neben dem Hans fast schwächlich wirkt und doppelt weiß und gealtert scheint im Gegensatz zu der lebensvollen, ungebrochenen Kraft des Jüngeren. Aber beide haben das gleiche eigenwillige Rinn, wenn es sich bei Karl auch mehr zum Ausdruck von Eigenfinn, bei Hans zum Ausdruck von Willenskraft entwickelt hat. Im übrigen setzt sich schon in der Haltung der Brüder die Verschiedenheit ihrer Weltanschauung, Mißtrauen, Neugierde, während Hans in jeder Bewegung, mit jedem Blick, mit jedem Wort das Ungeheuer des Vorwärtstreibens, die Rücksichtslosigkeit, das Temperament des Tatmenschen verrät.

Blond und aufrecht geht Cordula zwischen den beiden Brüdern. Sie hat wirklich noch nicht „Onkel Hans“ gesagt. Es hat ihr noch nicht über die Lippen gewollt. Er ist da, der Hans ihrer Träume! Sie hat ihn gerufen und er ist gekommen. Aber nun scheint die Spannung plötzlich erschlossen, und ein toter Punkt ist an Stelle des erwarteten Glanzes getreten. Verlaßt? Enttäuschung? Cordula weiß selbst nicht, was.

„Nun laß mich fahren, Vater!“ bittet sie und setzt sich ans Steuer, während die Brüder hinten im Wagen Platz nehmen. Hans hat nicht viel Lust zum Fahren. Etwas vorgebeugt sitzt er da und beschäftigt mit seinen Gedanken die vertrauten Straßen. Dabei wird er kritisch. Verändert hat ihr auch ja nicht! bemerkt er beim Anblick einiger neuer Häuserblöcke. Die sich durch phantastische Modernität auszeichnen. Dann schimpft er gewaltig über die verkommenen Baumreihen, die früher die Straßen säumten und die der Verkehrsordnung zum Opfer gefallen sind. „Hängen sollte man die Karren, die ohne Not einen Baum umschlagen! Wegen des Straßenverkehrs! Gott im Himmel! Weil alle halbe Stunde mal ein Dunselkarren den Fahrbahn verstopft!“

„So! — Fahr du mal bei Geschäftsfeldern durch die engen Straßen!“ ruft Cordula freitbar über die Schulter nach rückwärts.

Hans Haberland lacht vergnügt. Sein Schimpfen hindert ihn nicht daran, sich außerordentlich

NIVEA
ZAHNPASTA

Frischer,
reiner Atem

grundliche, schonende Reinigung,
verhindert den Ansatz von Zahnstein.
Große Tube 40 Pl., kleine Tube 15 Pl.

wohl zu fühlen. „Hört doch das Rufen!“ bemerkt er wohlgerollt. „Es will auch mitreden!“

„Ich bin kein Rufen mehr!“

„Bemerk! Ein ausgefallenes junges Hühnchen! Schmeißt besonders gut gebraten mit Gurken!“

Karl Haberland läßt sich ein bißchen Vortagel etwas abweisen und sagt: „Ja — nun sind wir auch gleich da!“

Der Wagen hat inzwischen das vornehmste Wohnviertel der Stadt erreicht. Hier liegt auch das Haberlandsche Haus. Es ist ein altmodischer Gebäude mit Türmchen und Erkern im Stil der neunziger Jahre. Der alte Haberland hat ihn gebaut, und damals pilgerste die ganze Stadt hin, um das Haberlandsche zu bewundern. Jetzt stehen ringsherum die legeren Bauten der Vorkriegszeit.

(Fortsetzung folgt.)

Der Mann aus der Südsee

Roman von Friedrich Freksa

(13. Fortsetzung.)

Er nahm Hut und Tasche und verließ sein Zimmer. Im Gange traf er Lena, die alte Köchin. „Habe ich auch für den Ritt alles richtig gemacht?“ fragte sie. „Hatte der Köchinnen nicht ein bißchen zuviel Hefe bekommen?“

„Lena, du hast dich selbst übertrieben!“ lobte Friß. Er warf die Tüte hinter sich ins Schloß, ging die Treppe hinunter. Vor dem Boden sah im Louisschloß Friß, den sonst Frau Kampfmaler selbst benutzte, Friß und träumte mit offenen Augen. Träumte vom Film. Und sie fuhr zu kommen, als Friß sie anredete: „Guten Tag, Fräulein Kriß!“

„Oh“, rief sie, „hab ich mich erschrocken! Wie geht es, Friß? Ich bin bei der „Atlantis“ vorgemerkt und werde mitgehen auf die Dalmatien-Expedition! Bei Oberer bin ich nicht mehr. Der junge Dr. Werber war zu eckelhaft!“

„Kriß“, sagte Friß, der fühlte, wie sein Hals trocken wurde, „ich möchte dich auf etwas vorbereiten!“ „Ich möchte nicht auf was!“ erwiderte Kriß spitz. „Es ist vielleicht das ganz große Glück“, begann Friß, der nach Worten suchte und die rechten nicht fand.

„Ach, das ganz große Glück — damit geh mit!“ rief Kriß. „Ich bin zufrieden, daß ich nach Dalmatien komme, das Meer lebe, die Adria und filmen darf!“

„Ich glaube nicht, daß du nach Dalmatien gehst!“ begann Friß von neuem.

Da schnellte Kriß hoch und rief: „Und ich geh doch nach Dalmatien!“

Friß streckte die Hand nach ihr aus: „Beruhige dich doch, ich muß dich etwas sagen!“

„Nun laß's doch!“

Kriß, lobten hat dein Onkel bei uns zu Mittag gegessen, Herr Peter Grobendonk, König von Opolu!“

„Wer?“ fragte Kriß.

„Ja, dein Onkel! Und du solltest vorerst noch gar

nichts davon wissen. Aber ich möchte nicht, daß du so überfahren und überredet wirst. Er hat mit deiner Mutter schon gesprochen.“

„Das ist nicht wahr! Das hätte mir Mutter schon gesagt, und alles, was du jetzt sagst... Nein, Friß, das hätte ich nicht von dir gehört, daß du mir auf so garstige Weise meine Sehnsucht auf der Adria verleidest!“

„Aber wenn ich's dir sage, es ist wahr!“

„Er ist König von fünf Inseln, der Archipel heißt Opolu, und seit Jahren liefert er uns die Kopra für die Fett- und Seifenfabrikation.“

„Und das soll ich glauben? Das ist eine Lüge, so wahr da bräun die Heiliggeist-Kapelle steht!“

„Und warum sollte ich dich belügen, Kriß?“

„Du willst dich lustig über mich machen. Ach, du verzeihst mich ja nicht!“ Und damit lief sie in den Boden und warf die Tür hinter sich zu.

Friß seufzte auf. Na, sagte er sich, diese Schicksal ist noch nicht verloren! Was wird sie sagen, wenn Herr Peter Grobendonk in höchstgelegener Person zu ihr kommt?

Kriß fühlte sich niedergeworfen, gedemütigt, zerklüftet. Friß hatte an ihr letztes Geheimnis gerührt für sie war der Gedanke, eigentlich eine Grobendonk zu sein, eine Art Glaubensüberzeugung. Sie lebte hier in der Heiliggeistkirche ein Raupendasein gleichsam, in der Hoffnung, einmal ein glänzender Schmetterling zu werden. Sie sehnte sich nach der anderen Welt, in der alles schön, leicht, anmutig war, wo es keinen Alltagskummer gab, keine Bürokratie, wo alles gleichsam Tanz war.

Wie schön war's gewesen, monatelang hindurch sich am Donnerstag und Sonntag mit Friß zu treffen, mit ihm zu tanzen, in den hellen, festlich erleuchteten Sälen unter lachenden, trohen Mädchen. Friß war in seiner Liebenswürdigkeit, in seiner Eleganz, in seiner Sicherheit für sie der Prinz in Märchen geworden. Es genigte ihr, die Tanzkameradin zu sein, und mehr wollte sie ab, aus Furcht, dann würde alles aus sein. Doch er sie küßte, freute sie nur, über alles,

was darüber hinausging, mehrte sie ab, wie sie es stets abgewehrt hatte.

Und dann hatte sich diese Tanzwelt aufgelöst. Friß war hineingetreten in den Alltag der Heiliggeistkirche. Er wohnte im ersten Stock über dem Boden und war kein Prinz, sondern ein Mensch mit Arbeit und Sorgen, wie alle anderen auch. Und gerade das hatte nicht sein sollen. Er sollte der Ritter sein, der sie über die Regenbogenbrücke hinaus in die andere Welt, die echte Welt leitete.

Es lockten die Abenteuer der Filmwelt. Sie durfte hinaus zu dem südlichen Meer, das sie gut kannte aus den bunten Fotogrammen eines Wilderhändlers hinter der Universitäts — aus der Heiliggeistkirche hatte sie sich ein paar Bücher besorgt, die vom Süden erzählten.

Und nun war Friß gekommen und hatte ihre geheime Welt, die Grobendonk-Welt, berührt. Sie war entsetzt gewesen, daß er überhaupt davon wußte. Und im Namen der Grobendonk-Welt hatte er gefordert, sie dürfe nicht in das Südländchen reisen. Natürlich, er wollte sie hier behalten. Ganz bitter dachte sie: jedes andere Berliner Mädchen würde froh sein, eine so gute Partie zu machen, — aber ich, wie kann ich mich weigern?

Und wie grauam hatte er sie verhöhnt, daß ein Onkel gekommen sei, ein Inselkönig.

Aber woher wußte er überhaupt um ihr Grobendonk-Geheimnis? Sie hatte es nicht preisgegeben. Jemal wußte nichts davon, Jemal dachte nicht daran. Sollte vielleicht Mutter Kampfmaler es verraten haben? Sie dachte angestrengt nach. Sicherlich, Mutter Kampfmaler war gegen den Film, hätte sie am liebsten bei sich im Hause behalten, und ihr war es wohl schon auszuwachen! Aber nein, Mutter Kampfmaler war keine Verräterin.

Da hätte sie Stimmen vor der gläsernen Bodentür. Sie trat an die Scheiben heran und sah draußen, an den Bänken entlang, Mutter Kampfmaler, die von ihrer Belästigung heimgekommen war, und ihr gegenüber zwei Herren: der große, das war Frißs Vater, der Konfus Werner — und der kleine, der braungebrannte Herr in Grau, mer war das? Sie hörte gerade, wie Herr Werner sagte: „Aber so lassen Sie sich doch erklären, Frau Kampfmaler, mein Geschäftsfreund war zum Essen bei mir eingeladen, und da stellte sich heraus, daß Sie und ich in demselben Hause wohnen. Ich habe Herrn Grobendonk...“

Weiteres hörte Kriß nicht. Bei dem Worte

Grobendonk schlug Gewissheit wie ein Blitz ein: nein, Friß Werner hatte kein Spiel mit ihr getrieben! Er war ernstlich befohlen zu ihr gekommen, um sie vorzubereiten. Und nun also stand das Schicksal vor der Tür, in Gestalt dieses grauhaarigen Herrn, der die Höfen in unendlichen Wäldern, schwarze Locken mit Gamaschen, eine malvenfarbene Schmetterlingskrawatte unter dem Kinn trug, mit einem drögen, farblosen Gesicht, das unter einem grauhaarigen behärderten Kinnhaube halb unsichtbar war.

„Mein, meine Herren“, sagte die Kampfmalerin, „so geht das nicht, lassen Sie mich mein Krißkind erst vorbereiten!“

Mein, dachte Kriß, wozu vorbereiten? Volle Gewissheit will ich! Und sie öffnete die Tür, reichte mit einem „Da bist du ja, Mütchen!“ Frau Kampfmaler die Hand, begrüßte dann mit einem freudigen Nicken Herrn Werner und sagte zu dem grauhaarigen Herrn: „Herr Grobendonk?“

Da nahm der Grauhaarige den Hut mit einem eleganten Schwenk vom Kopfe, streckte keine Hand aus und sagte: „Die Stimme des Blutes spricht!“

Kriß gefiel der Blick des Mannes nicht, keine Worte waren pathetisch. Sie ärgerte.

„Ich verzeihe nicht!“ sammelte die Kampfmalerin.

Aber Werner legte Kriß die Hand auf die Schulter und sagte: „Nicht wahr, Friß ist schon vorher unten gewesen!“

Da wehrte sich Kriß: „Ich habe Friß kein Wort gesagt!“

„Aber jetzt, meine liebe Nichte, jetzt glaubst du!“ sagte der Herr in Grau.

„Kommen Sie herein, meine Herren“, bat die Kampfmalerin. Sie traten in den Boden. Sie gingen in das kleine Wiedererzimmer, und die Kampfmalerin fragte: „Soll ich Ihnen einen starken Kaffee brauen?“

„Ich wäre Ihnen sehr dankbar dafür!“ erwiderte Herr Grobendonk. Dann setzte er sich auf das Sofa, und Kriß neben sich nieder, betrachtete sie aufmerksam und meinte: „Das hätte ich nicht geglaubt, in Europa eine so schöne Nichte zu finden!“ Und er hielt die Hand Krißs fest, die sich ein wenig sträubte, es dann aber gelassen ließ, die Augen schloß, weil ihr Tränen kamen, sie wußte nicht warum. Oder doch? Sie fühlte es genau: Der Traum war Wirklichkeit geworden. Und das ist manchmal das Schlimmste, was einem Traum geschehen kann.

(Fortsetzung folgt.)